

Die Religionen Japans im Licht der Heiligen Schrift

Von Missionar Hans Menzel 98617 Meiningen

A. Einleitung

Die Heilige Schrift, das Wort unseres Gottes und Vaters in den Himmeln, befaßt sich durchgehend und gründlich mit den **Religionen**. Wenn wir es lernen, unseren Gott mehr und mehr zu verstehen, erkennen wir, daß die Religionen ein Generalthema im Gesamtheilsplan Gottes sind.

In der immer weiter voranschreitenden **Vorendzeit**, in der wir stehen, fällt es uns zunehmend auf, daß der weitaus größte Teil

christlicher Aktivität den **Menschen** ins Zentrum stellt, den Menschen fragt, was er will, den Menschen in seinen religiösen und sonstigen Bedürfnissen befriedigen will. Solche Bemühungen sind für gesellschafts- angepaßte Christen zeitgemäß und aktuell. Mit solchem Denken, mit solcher Haltung sind wir aber von den Religionen Japans nicht mehr weit entfernt.



Ein vielgebrauchtes religiöses Leitwort in Japan heißt **goriyaku** (der **Segen**, die Segnung). Was versteht man unter diesem Segen?

Hans Menzel verlebte seine Kindheit in Oberschlesien. Nach zweimaliger Flucht und Flüchtlingslagern (1945) kam er nach Pößneck in Thüringen. Dort erlangte er die Gewißheit seines Heils in Jesus Christus. Er arbeitete als Bäcker und Konditor in Pößneck und ab 1952 in Stuttgart, wo er in Versammlungen in Untertürkheim die Brüder Geyer und Heller kennenlernte und sein Herz ihrer Botschaft öffnete. Nach fünfjähriger Ausbildung bei der Liebenzeller Mission reiste er 1961 nach Japan aus, wo er bis 1995 als Missionar wirkte. Er hat die Religionen Japans, die das Thema dieser Arbeit sind, in eigenem Erleben und geistlichen Kämpfen persönlich kennengelernt. In Heft 2/1997 dieser Zeitschrift erschien sein Artikel »Mission in paulinischer Sicht«.

Die Vorsilbe **go** ist ein honoratives Präfix (eine ehrende Vorsilbe). Bezeichnenderweise ist die japanische Sprache sehr stark vom Gebrauch dieser Vorsilbe geprägt. An erster Stelle wohl im religiösen Bereich. Sodann eng damit zusammenhängend im Kaiserkult, denn der radikale Staatsshinto des zweiten Weltkrieges hat seine letzten Wurzeln im Mythos der Entstehung des japanischen Staates. Aber auch in der täglichen Umgangssprache hat diese Höflichkeitsvorsilbe einen nicht wegzudenkenden Platz. Wer den Gebrauch dieser Vorsilbe in der pyramidenartig geprägten Gesellschaft Japans nicht versteht, nicht lernt, nicht anwendet, der ist im Umgang mit den Menschen hilflos verloren und wird nicht ernstgenommen.

Wir erkennen daraus den subtilen untergründigen Einfluß der Religionen auf die gesamte japanische Kultur und damit auch auf die moderne japanische Gesellschaft.

Wer diese Zusammenhänge als unwichtig bezeichnet oder abtut, lebt am Japaner (und damit auch an unserem Thema) vorbei!

Das Wort **goriyaku** setzt sich – nach der Vorsilbe **go** – aus zwei Schriftzeichen zusammen: Zuerst haben wir das Schriftzeichen **ri**. Es bedeutet »Vorteil, Zins«; in einer anderen Lesart als Verb bedeutet es auch: wirksam sein. Das zweite Schriftzeichen **yaku** bedeutet sehr ähnlich wie **ri**: »Vorteil, Nutzen«. Zusammen genommen ist die Bedeutung »Vorteil, Nutzen, Gewinn« also noch verstärkt.

Es geht nur – und ganz vom Menschen ausgehend – um Vorteil, Nutzen und Gewinn!

Beim **Shintoismus** geht es primär um materiellen Gewinn, beim **Buddhismus** dagegen hauptsächlich um geistigen Gewinn. Im **Konfuzianismus** geht es in erster Linie wohl um geistige Werte, die aber die materiellen Werte dann auch mit einschließen.

Diese einleitenden Erklärungen wollten uns die biblische (von Gott her gesehene) Aktualität obigen Themas vor Augen stellen. Unser Gott und Vater erwartet von Seinen Kindern, wenn sie in ihrer Sohnschaftsstellung heranreifen, daß sie sich zunehmend mit IHM, mit Seinem Wesen, Willen und Wort, mit Seinem totalen, alle und alles umfassenden Heilsplan in und mit Jesus Christus gründlich identifizieren, ja einsmachen! Denn wir sind ja »Gottes Mitarbeiter«! Was diese göttliche Bestimmung aussagt und einschließt, dem wollen wir uns gehorsam öffnen. Wir sehen und erkennen, daß unsere Erwählung zur Ekklesia Gottes, zur Leibesgemeinde Christi Jesu, keine Winkelangelegenheit ist, sondern alle Völker, alle Menschen und die ganze Schöpfung umfaßt! Von dieser Perspektive aus wollen wir nun weiter in unser Thema hineingehen.

Religion bedeutet Rückbindung des Menschen, auch wenn er Ideologien oder Atheismus zu seiner Religion macht.

Religion bedeutet auch das Suchen oder Verlangen oder Bemühen des Geschöpfes um den Schöpfer; doch das ist nicht alles. Es geht auch um einen Kampf mit Geistesmächten und dem, was sie für »Wahrheit« ausgeben.

Der Heilige Geist leitet die wahren Gläubigen wachstümlich in alle Wahrheit. In diesem Vollzug offenbart er uns auch eine biblisch-prophetische Schau in die Vergangenheit, um von daher die Gegenwart und die Zukunft besser zu verstehen.

Aussagen der Schrift – Offenbarungsinhalte – über das, was »vor Grundlegung der Welt« war, vor und nach dem Hinabsturz des Kosmos, berühren vielseitig die hintergründigen Fragen um die Religionen und weisen uns darauf hin, wo sie ihren Ursprung und ihre früheste Entwicklung haben.

Die Schrift zeigt uns Gottes Heraustreten aus der **Eins** in die **Zwei**, Sein **Vaterwerden** in der Zeugung Seines Sohnes, Sein Sich-Offenbaren durch den Sohn in der unsichtbaren Schöpfung (Engelwelt) und in der sichtbaren Schöpfung. Dies hängt engstens zusammen mit dem geistigen Hintergrund aller Religionen. Nicht, daß Gott den Widerwinker, den Feind und seinen

ganzen Anhang als Ihm feindliche Mächte geschaffen hätte, keineswegs. Jedoch, Er wußte vor der Erschaffung aller Personenwesen, wie sie sich als mit freiem Willen erschaffene Wesen entscheiden würden, und hat ihre negative Entscheidung vollkommen mit eingeplant in die totale Offenbarung Seiner Liebe, Seiner Gerichte und Seines Sieges!

Wir könnten einen Gang durch die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments machen, um an Hunderten, ja Tausenden von Stellen deutlich die tiefen und ernsten Auseinandersetzungen Gottes und Seines Christus und des Heiligen Geistes mit Satan und allen ihm unterstehenden Mächten und Gewalten zu erkennen. In diesen Gott entgegenstehenden Geistesmächten erkennen wir die versteckten Ursäher aller Religionen, auch wenn sie sich noch so fromm gebärden.

A. Der Shintoismus

Die älteste Religion der Japaner ist der Shintoo(ismus).

Shin heißt Götter, Too oder Doo heißt Weg. Also »Weg der Götter«. Um dem Thema gerecht zu werden, folgt ein kleiner Einblick in den Shintoismus mit Auszügen aus dem Buch »Japan« von Helmut Erlinghausen, in einer Zusammenfassung und Prägnanz, wie ich es nicht geben könnte.

»**Der Shintoo, die Seele Japans.**« Es wird allgemein als richtig angenommen, daß in vorgeschichtlicher Zeit der wichtigste der japanischen Stämme, der Yamato-Stamm, von der Südwestinsel Kyushu kommend bis zu der Gegend des heutigen Osaka vor- drang und von dort bis in die nahegelegene Ebene von Nara, von wo der japanische Staat sich zu entfalten begann.

Im Zuge der fortschreitenden Eroberung Japans geschah die Befriedung der erworbenen Gebiete durch den Bau von Shintoschreinen (jinja), in denen die Ahnen des Yamato-Stammes als Götter verehrt wurden, während lokale Gottheiten, die wohl ebenso deifizierte (vergöttlichte, zu Göttern gemachte) Ahnen dar- stellten, auf einer niedrigeren Stufe in diesen »Weg der Götter« (shinto) eingegliedert wurden.

Schon sehr früh identifizierte man Götter und Ahnen außerdem mit **Naturgewalten**. Es läßt sich behaupten, daß die Japaner der

Vorzeit, ähnlich wie andere primitive Völker, schlechthin alles, was Bewunderung erweckte, handele es sich um Lebewesen wie Mensch oder Tier oder um Unbelebtes wie Felsen, Inseln, Berge und die Sonne, mit Staunen und Scheu betrachteten und zum Gegenstand religiöser Verehrung machten. Sogar Teile des menschlichen Körpers und Geräte wie Spiegel und Nadel und die Waffen, Schwert und Pfeil, wurden zu Objekten der Verehrung. Man dachte, wie bei den Toten, sowohl an die Seelen solcher Objekte, die vom materiellen Substrat getrennt aufgefaßt wurden, als auch an das Materielle selbst.

Die Mythologie, die erst nach dem Jahr 700 unter chinesischem Einfluß aufgezeichnet wurde, verbindet die **Ahnen der kaiserlichen Familie** wohl bewußt mit den **Göttern** und stellt sie außerdem den **Naturgewalten** gleich. Wenn man bedenkt, daß die Zahl der Götter oder höheren Wesen (kami) mit 800 Myriaden als unendlich groß angenommen wird und daß die Bedeutungsweite der einzelnen Kami nicht genau umschrieben werden kann, so erscheint es gerechtfertigt, zu behaupten, daß im Shintoismus schlechthin alles verehrt wird, was sich in Japan findet und mit seiner Geschichte zu tun hat, daß aber all diese Gegenstände religiöser Verehrung in keiner Weise als »transzendent« aufgefaßt werden, das heißt als Wesen, die jenseits unseres möglichen Erfahrungsbereichs existieren. Ein so schwerer philosophischer Begriff wie Transzendenz oder Überweltlichkeit liegt dem Shintoismus nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis fern. Objekte der Verehrung sind für ihn in etwa alle Dinge, wobei das vordergründige Sein zwar bis zu einem gewissen Grade mystifiziert wird, aber keine Spaltung des Seins in zwei verschiedene Arten, etwa diesseitiges und jenseitig-transzendentes Sein, eintritt. Ein nicht erfahrbar Absolutes findet keinen Platz in dieser Weltanschauung. Wenn man davon ausgeht, daß in jeder Weltanschauung, wie unbewußt auch immer, etwas als ein Absolutes angenommen wird, sei es auch völlig unreflektiert, so kann man im Shinto nur zu dem Schluß kommen, daß es die **Einzeldinge selbst** sind, die **verabsolutiert** werden. Sie sind das Absolute, außer dem es nichts weiteres gibt. Philosophisch und theologisch ausgedrückt, ist diese Identifizierung des Absoluten mit dem einzelnen das Wesen des Shinto!

In der Dreiheit, bestehend aus Ahnen, Göttern und Naturgewalten, und der darin beschlossen liegenden Identifizierung des Einzeldings mit dem Absoluten, ja dem Ausschluß

eines »anderen« Absoluten, liegt nicht nur das Wesen des Shinto, hier offenbart sich die Seele Japans. Das Land selbst wird angebetet, natürlich durch die Japaner selbst, so daß man formulieren darf, daß im Shinto Japan mit allem, was zu ihm gehört, Objekt und auch Subjekt einer Religion geworden ist.

Wie eng politische und religiöse Belange im Shinto miteinander verknüpft sind, zeigt sich in der Bezeichnung für die Regierungsgeschäfte des Kaisers. Sie heißen »Kulthandlungen« (matsurigoto). Der Tenno bekleidet die Stelle des obersten Priesters des Shinto und hat das Recht und die Pflicht, an den Hauptschreinen und bei den wichtigsten Feierlichkeiten den Kult persönlich auszuüben. Wie die Errichtung von Schreinen zur politischen Befriedung des Landes in der japanischen Frühgeschichte zeigte, treten Götter und Regierung in engem Bündnis auf. Die Gebete des Shinto (no-rito) richten sich darum vorwiegend auf das öffentliche Wohl und in Kriegszeiten auf den Sieg der Waffen. Dennoch zeugen weder der Shintoismus noch die Mythen von einem ausschließlich kriegerischen Geist. Sie nehmen, wie bereits in der Vorzeit, Zuflucht zur Diplomatie, um schwierige Probleme zu lösen. Hier offenbart sich ein bemerkenswerter Sinn für Kompromisse, der eine ganz wesentliche Eigenschaft des japanischen Nationalcharakters ist.

Eine ähnlich politisch-pragmatische Tendenz charakterisiert auch die shintoistische Ethik, die fast ausschließlich nur Sünden gegen das Gemeinwohl kennt, aber kaum Begriffe persönlicher Sittlichkeit entwickelt hat. **Schuld** ist in dieser Ethik nicht in erster Linie eine persönliche Angelegenheit, sondern bricht über die Gemeinschaft herein.

Bei einer generellen Analyse der Wesenselemente des Shinto kommt man zu dem Schluß, daß im Shintoismus jene beiden Elemente vorbereitet sind, die das heutige Japan beherrschen: die gemeinschaftliche Beschäftigung mit dem materiellen Wohlergehen als Mittelpunkt aller Aktivität und die Bewunderung für das Schöne als Komplement (Ergänzung). Noch heute ist es so, daß die traditionelle Teezeremonie, das Blumenstecken, das Schreiben mit dem Pinsel und das No-Singen ihr eigenständiges Leben führen, aber keine zentrale Funktion haben.

Daß die Mehrheit der Japaner bei der Hochzeit eine shintoistische Zeremonie bevorzugt, während beim Begräbnis buddhistische Mönche fungieren, unterstreicht den diesseitigen Charakter dieser Religion. Sie ist eine Religion der Lebensfreude; ihr nationales

Merkmal tritt am Neujahrstag stark hervor, dem Fest, das in Japan nicht nur fünf Tage gefeiert wird, sondern auch von kurzen Festtagsferien umgeben ist. In ganz Japan breitet sich eine festliche Atmosphäre besonderer Art aus. Nirgends wird die Zeitträchtigkeit der Neujahrsnacht so tief empfunden wie in Japan. Bis unmittelbar vor Mitternacht zeigen die Shows in ungewöhnlich reicher Folge die besten Nummern des Jahres in grandioser Zusammenschau.

Um null Uhr herrscht völlige Stille, während die Glockenschläge uralter Tempelglocken aus allen Teilen des Landes übertragen werden. Gleichzeitig setzen sich Millionen zu den Shintoschreinen in Bewegung.

Ausländische Beobachter wundern sich, daß bei statistischen Erhebungen etwa 70 Millionen Japaner unter der Rubrik Shinto ihre Religionszugehörigkeit eintragen, während fast die gleiche Zahl erklärt, Buddhist zu sein. Die Japaner meinen vielfach beiden Religionen zu gleicher Zeit angehören zu können, weil sie so verschiedener Natur sind.

A. Der Konfuzianismus

Geschichtlich eingeordnet, kommt an zweiter Stelle der **Konfuzianismus**.

Der Konfuzianismus ist die auf Konfuzius (etwa 551–479 v. Chr.) sich berufende ethische, weltanschauliche und staatspolitische Geisteshaltung. Maßgebend für den Staatsaufbau sind die Beziehungen zwischen den Gliedern der Familie (Vater – Sohn, Mann – Frau usw.); die Wahrung des Familienzusammenhalts über den Tod hinaus ist zugleich Grundlage des Staates (Ahnenverehrung). Konfuzius war chinesischer Philosoph und Staatsmann. Die göttliche Ordnung der Himmelskörper war ihm Vorbild für die ideale Staatsordnung. Als höchstes Ziel allen Strebens nach Wissen lehrte er die sittliche Vollkommenheit. Grundtugenden sind: Nächstenliebe, Rechtlichkeit, Schicklichkeit, Weisheit und Treue. Berechtigt zur Herrschaft sind die Edelsten, denen die Grundtugenden eigen sind. Das Vater-Sohn-Verhältnis der Unterordnung ist Vorbild für die Staatshierarchie.

Japan wird durch das Studium der chinesischen Sprache und durch den anwachsenden Verkehr mit dem Festland schon frühzeitig (Ende des 4. Jh.) mit dem Konfuzianismus bekannt.

Man sollte die modernen Aspekte der japanischen Wirklichkeit auf dem Hintergrund einer ideologischen Grundstruktur verstehen, die geistesgeschichtlich gewachsen ist. Durch die Zusammenschau dieser Elemente vermag man geistige, politische und wirtschaftliche Ereignisse in Japan richtig einzuordnen. **Der Shintoismus, der Zen(buddhismus) und der Konfuzianismus** bilden zusammen mit dem in der Geschichte tief verwurzelten und heute dominierenden Streben nach materiellem Glück die wichtigsten Punkte für dieses Verständnis.

Das Eindringen der chinesischen Kultur

Das Eindringen der chinesischen Kultur ist der Beginn des historischen Zeitalters. Dies geschah zunächst auf dem Weg über Korea. Das erste Kulturgut, das einwandert, sind die Lehren und Schriften des Konfuzius durch die beiden koreanischen Gelehrten

Wani und Achiki um das Jahr 285 n. Chr. Wani schenkt dem Kaiser die Gespräche des Konfuzius. Der Tenno läßt daraufhin seinen Sohn in die chinesische Literatur einführen.

Darauf folgt die Einführung der chinesischen Schrift. Jedoch wurden die Schriftzeichen in verschiedenen Perioden aus China übernommen. Mit den Schriftzeichen wurde aber auch das Geistesleben Chinas mehr oder weniger übernommen. Die kindliche Einfachheit der ursprünglichen japanischen Worte wurde durch die Schriftzeichen stark beeinflußt und überfremdet. Daher läßt sich die Eigenart der japanischen Sprache zum Teil daraus erklären, wie ungestüm die Japaner der Frühgeschichte die chinesischen Schriftzeichen übernahmen.

Klare Auswirkungen konfuzianischer Gedanken

Seit dem Beginn der Isolation Japans von der Außenwelt, also etwa 350 Jahre bis zur Öffnung (31.3.1854) war der Konfuzianismus die führende geistige Macht Japans. Weil es sich um eine Ethik und nicht um eine Religion handelt, darf man folgern, daß der Konfuzianismus im Prozeß der Säkularisierung Japans die wichtigste Funktion eines geistigen Fundaments einnahm, das den Leerraum ausfüllen sollte, der schon früher, seit der Verweltlichung der buddhistischen Sekten, entstanden war. Die Glanzzeit des Konfuzianismus in Japan ist relativ jungen Datums, und die Prinzipien,

die er vertrat, sind daher im Volksbewußtsein lebendig, obwohl auch sie in dem dichten Gewebe wechselseitiger Verpflichtungen, das heute das Leben der Japaner bestimmt, kaum namentlich erwähnt werden.

Von den drei Grundwerten des Konfuzianismus: Menschlichkeit (jin), Formschönheit (rei) und Kindesliebe (ko), scheint für das Verständnis der modernen Japaner besonders wichtig, daß die Formschönheit, die einen Bedeutungswandel bis zur Etikette durchmachte, vielleicht auf zwei ganz verschiedene altchinesische Schriftzeichen zurückgeht. Das eine stellt ein feierliches Mahl dar, während das andere das Wort für Distanz, Abstand beinhaltet und dem Tabu der Urzeit nahekommt. Zweifellos wird das Zusammenleben der Japaner von der Rücksichtnahme auf den anderen, dessen Empfindlichkeit man auf keinen Fall verletzen möchte, bestimmt. Nur wer sich nahtlos einfügt und die Formen der Höflichkeit auf das genaueste beachtet, findet das Gefallen seiner Vorgesetzten, aber auch seiner Kameraden. Wir sehen, das Gedankengut des Konfuzianismus übt weithin einen disziplinierenden Einfluß aus. Seinen Platz in der Gesellschaft richtig einzuschätzen und sich in seinem Lebensstil dazu konform zu verhalten, gilt ganz besonders in der begrenzten Welt des Berufs. Hier wirkt sich die konfuzianische Tugend der Loyalität am klarsten aus. An der Spitze der Firma sollte eine Persönlichkeit stehen, die, wie die Gespräche des Konfuzius über die heiligen Herrscher des chinesischen Altertums aussagen, erhaben ist, ohne etwas dazuzutun, strahlend in der Weise, in der sie alles still ordnet. Der Arbeitnehmer fühlt sich wohl, wenn er sich von der Güte einer klugen Leitung umsorgt weiß.

Der Konformismus des Japaners befähigt ihn, mit großer Leichtigkeit in der Gruppe und als Gruppe zu handeln. Er folgt nicht nur der Autorität, sondern hält sich durch ständige Reflexionen über den von ihm einzunehmenden Platz stets im Hintergrund. Die Entwicklung einer starken Individualität vermeidet er naturgemäß, ja er kritisiert sie bei jedem anderen.

Der vielleicht entscheidendste Einfluß des Konfuzius ist auf dem so wesentlichen Gebiet der Wahrheitssuche festzustellen. Liebe zum Lernen steht bei ihm höher als Liebe zur Wahrheit. Wahrhaftigkeit, wohlgemerkt, schätzt er als menschliche Tugend sehr und empfiehlt sie, aber sie bildet ja nur die Voraussetzung zu einer tieferen und grundsätzlichen Liebe zur Wahrheit.

Sie tritt vielfach in Verbindung mit der optimistischen Einschätzung auf, Wahrheit könne wirklich gefunden werden. Konfuzius machte den Osten und damit die Japaner zu einem Teil der Erde, in dem die Anstrengung als solche viel gilt, das Lernen also überaus geschätzt wird. Obwohl der Osten als kontemplativ (Versenkung, Betrachtung, Anschauung) gilt, scheint die Wißbegierde des Konfuzius mehr nach außen gerichtet als auf die intuitive Erfassung der Wahrheit im Menschen selbst.

Der Buddhismus wird im Konfuzianismus durch die im Grunde agnostische oder skeptische Flucht in die nie endende Anstrengung ergänzt.

Konfuzius verdankt seinen Jahrtausende überdauernden Einfluß seiner tiefen Geistigkeit, die ihn befähigte, das auszusprechen, was fast endgültig werden konnte. Die Familie zum Prinzip gesellschaftlichen Denkens überhaupt zu erheben, war ein klarer, kraftvoller und zentraler Gedanke, der keiner halsbrecherischen spekulativen Untermauerung bedurfte. Er hatte ins Schwarze der Verständlichkeit getroffen, Spekulation brach darunter zusammen. Er resignierte lieber vor politischem Einfluß, als daß er seinen Prinzipien untreu wurde, und blieb darum ohne den Erfolg, der durch die Übertragung hoher Ämter gekennzeichnet wird. Ohne ein Werk zu hinterlassen, schreibt er seine Gedanken allein in die Herzen seiner Jünger, die durch mehr als zwei Jahrtausende den Osten immer wieder zu Ehrlichkeit, Güte und Dienst am Volk aufriefen.

Daher mußte sich die konservierende Kraft des Konfuzianismus am stärksten in dem von ihm erkorenen Prototyp gesellschaftlicher Ordnung, der Familie selbst, auswirken!

B. Der Buddhismus (japanisiert)

Der Buddhismus in seiner Gesamtheit ist sehr komplex. Buddha heißt »der Erleuchtete«; dies war Ehrentitel des indischen Prinzen und Wanderasketen Siddhartha Gautama, der etwa von 560–480 v. Chr. lebte.

Es ist wichtig zu wissen, daß der Buddhismus in seinem geschichtlichen Verlauf Wandlungen durchgemacht hat:

1. Der Urbuddhismus ist das »kleine Fahrzeug«, auch kleines Rad genannt (Symbol des Heils, des Lebens). Im Urbuddhismus

war Buddha Mensch und bewußt kein Religionsstifter. Er wollte nicht göttlich verehrt werden und lehrte seine Schüler, sie sollten keine Zuflucht bei einer Gottheit suchen.

2. Das »große Fahrzeug«, wahrscheinlich um Christi Geburt entstanden, läßt deutlich eine Wandlung erkennen. Beim »kleinen Fahrzeug« war Buddha selbst der Meinung, Erlösung sei nur wenigen möglich. In der Begegnung und Auseinandersetzung mit anderen Religionen wurde der Urbuddhismus beeinflusst und menschlichen Erwartungen angepaßt. Buddha wurde zu einem Halbgott, zu einem Vermittler. Nun wurde Erlösung allen Gläubigen möglich, da sie auf das Erbarmen des Bodhisattwas rechnen können. (Bodhisattwa = ein Mensch auf dem Wege zur Buddhaschaft, als Erlösergestalt verehrt.)

3. Aus dem »großen Fahrzeug« entstand im 7. und 8. Jahrhundert das »**Diamantfahrzeug**« mit magischen und esoterischen Lehren. Nun war Buddha zum Retter geworden, der an der Tür zum Himmel wartet, bis alle hineingekommen sind, um dann als letzter hineinzugehen.

Der Buddhismus in Japan

Der Buddhismus ist der zweite große religiöse Strom, der Japan belebte und beeinflusste. Es ereignete sich aus dem Geschichtsverlauf heraus, **daß Japan den Buddhismus des »großen Fahrzeugs« kennenlernte**. Im Urbuddhismus ist stets die **Erleuchtung** der Mittelpunkt des religiösen Erlebnisses, ganz individuell. Das

»große Fahrzeug« aber ist vergleichsweise sozial ausgerichtet. Sympathie, Geduld und Toleranz beeinflussen noch heute das Leben der Japaner, und auch pazifistische Strömungen gehören dazu.

Die Geringschätzung der Metaphysik (Lehre von den letzten, nicht erkennbaren Zusammenhängen des Seins, vom Übersinnlichen) ist verbunden mit der dem Buddhismus eigenen ablehnenden Haltung dem Gottglauben gegenüber, mit einer Doppelwertigkeit von Gefühlen, also der Möglichkeit, auch das Gegenteil einzuschließen.

Das moderne Japan ist auf eine Nationalökonomie ausgerichtet. Daher sind es vor allem drei Tatsachen, die das Verhältnis der Japaner zum »großen Fahrzeug« charakterisieren:

1. Sie wählen aus der großen Zahl der Sutren (Sutra, ein kurzer, einprägsamer Lehrsatz) die mit einer laizistischen und weltzugewandten Tendenz aus und verleihen ihnen eine besondere Wichtigkeit.

2. Sie schwächen auch in der Theorie den im Buddhismus vielleicht möglichen Bezug auf ein jenseitig Absolutes ab und passen den Buddhismus bis zu einem bestimmten Grad dem Shintoismus an.

3. Sie akzentuierten als einen Teil der buddhistischen Lehre das, was ökonomisch sinnvoll erschien, so stark, wie es in keinem anderen buddhistischen Lande geschieht, und bereiteten gerade dadurch die heutige Entwicklung vor.

Diese eigenartige Auswahl der Sutren geschah durch den Kronprinzen Shootoku Taishi, der im siebten Jahrhundert den Buddhismus in Japan einführte. Er spielte in der buddhistischen Bekehrungsgeschichte Japans eine Rolle ähnlich der Karls des Großen in der Christianisierung Deutschlands. Er übernahm im Gegensatz zu Karl selbst die Funktion eines buddhistischen Predigers. Er betonte das Jetzt und das Handeln, entsprechend dem aktiven und pragmatischen Charakter der Japaner. Man kann sogar sagen, daß er der indisch-buddhistischen Ethik der Verteilung der Güter eine japanisch-buddhistische Ethik der Produktion entgensetzte.

Diese Praxis wurde später auch auf die **Klöster des Zen** ausgedehnt, die ihre Nahrungsmittel selbst herstellen, während im Kleinen-Fahrzeug-Buddhismus das Erbetteln der Nahrung noch heute üblich ist. Der Aufbau von Wohlfahrtsorganisationen, die Urbarmachung unfruchtbarer Landstriche und die Regulierung der Flüsse werden in Japan zu Werken der Frömmigkeit. Gegen Ende des Mittelalters, das auch in Japan eine Zeit tiefer Frömmigkeit war, wird ökonomisch sinnvolle Arbeit geradezu zum Prinzip erhoben. Wer sich seinem Berufsleben mit Leib und Seele verschreibt, praktiziert die Lehre Buddhas. Landwirtschaft betreiben heißt die Taten Buddhas tun.

Der Buddhologe Nakamura Hajime (geb. 1912) weist hin auf den Zenpriester Suzuki Shosan, der zwar in keiner Weise typisch für den damaligen Buddhismus war, dessen Gedankengänge aber be-

weisen, daß die geistige Grundlage der Wirtschaftsexpansion von heute sehr tiefe Wurzeln in der Geschichte aufweist. Buddha zu werden, hieß für ihn, fleißig den Geschäften des eigenen Lebens nachzugehen. Er lehrte: Jeder Beruf ist eine buddhistische Übung. Durch deine Arbeit solltest du Buddha gleich werden. Es gibt keine Arbeit, die nicht eine Übung des Buddhismus ist. Dem Bauern, der wegen seiner dringlichen Landarbeit keine Zeit zum Gebet findet, erklärt er, daß Landarbeit nichts als buddhistische Übung sei. Mit schlechter Absicht getan, ist sie niedrige Arbeit; wenn du aber tief religiös bist, ist sie das heilige Werk eines buddhistischen Heiligen. Wenn du das Gelöbnis machst, durch Landarbeit deine Sünden zu tilgen, und wenn du dann den Boden umgräbst, indem du bei jeder Wendung des Pflugs den barmherzigen Namen des Amida Buddha anrufst, kannst du sicher sein, daß dir die Frucht der Buddhaschaft zuteil wird.

Der obengenannte Buddhologe Nakamura weist auch hin auf den Zenmeister Dogen (1200–1253), der die buddhistische Theorie veränderte, nicht im Ökonomischen, sondern in der Philosophie, mit neuen Interpretationen von Sein und Zeit. Dogen lehrte: In der Zeit ist Sein, und zwar so stark, daß Zeit bereits Sein ist und daß alles Sein auch Zeit ist. Die Unbeständigkeit selbst ist für Dogen der absolute Zustand. Die Inder nehmen ein transzendentes Absolutes an; für die Japaner sind bezeichnenderweise die unbeständigen Dinge selbst das Letzte, das Absolute, das Endgültige, hinter dem man nichts weiter zu suchen braucht. Dieser Zeitbegriff und Seinsbegriff befruchteten die Kunst und die Literatur. Kindliche Neugierde und Heiterkeit, Bestaunen und Befühlen in unbefangener Diesseitigkeit kennzeichnen diese Menschen, während im Westen die Auffassung herrscht, daß der Dämon Maschine eines Tages alles ins Unglück reißt. Ein fatalistischer Pessimismus dieser Art findet in Japan kein Verständnis.

Geistesgeschichtlich betrachtet läßt sich sagen, daß in den Spekulationen des Dogen die shintoistische Seele Japans gewissermaßen den Buddhismus durchdrungen und von Grund auf verändert hat. Der primitive Animismus des Shinto, der in Bäumen, Bergspitzen, Felsen, Füchsen, Schlangen, Donner und Blitz etwas Letztes und Ehrfurchtgebietendes erblickte, findet hier seine ideologische Bestätigung. Die Welt der Erscheinungen ist das Absolute, das ist typisch für das japanische Denken. So bildeten sich im Buddhismus Veränderungen der Gedankenwelt heraus,

die dem starken Schönheitssinn, dem damit verbundenen Kunstsinne und zugleich der Naturliebe der Japaner entsprachen, die bereits früher stark ausgeprägt waren.

In der ersten Periode seiner Geschichte in Japan war der Buddhismus eine Religion der Herrschenden, also des Staates und seiner Beamten. Er integrierte das japanische Volk während dieser frühen Periode in die fernöstliche Familie der Völker und trug dadurch zweifellos zum Frieden bei. Es ist bezeichnend, daß die Politiker einer späteren Zeit, die Japan in die Isolierung führten, dem Buddhismus feindlich gesinnt waren. Um das Jahr 1200 begann der Buddhismus in Japan eine echte Volksreligion zu werden. Shinran (1173–1262) war der bekannteste Sektengründer mit seiner Lehre vom wahren, reinen Land, der auch den Zölibat der Priester abschaffte. Nach ihm kam Nichiren (1222–1282), der die Anrufung der Lotos-Sutra (Sutra vom Lotos des reinen Gesetzes) einführte. Es ist das wichtigste Sutra des Großen-Fahrzeug-Buddhismus und handelt von der Absolutheit des göttlichen Buddha und von der Universalität seines Heils. Allein die Anrufung des Titels als Gebetsformel genügt, um zum Heil zu gelangen. Die heutige Sokagakkai (Sekte der Wertschöpfer, die als Komeito-Partei in das Oberhaus und das Unterhaus eingezogen ist) sieht sich als Nachfolgerin von Nichiren.

Das Leben der Japaner und die japanische Kunst unter dem Einfluß des Zen-Buddhismus

Ohne eine kurze Zusammenfassung dieses Themas können wir die Betrachtung der japanischen Religionen nicht abschließen. Der Einfluß des Zen geht weit über seine religiöse Bedeutung hinaus und erstreckt sich auf alle Gebiete des japanischen Geisteslebens und der japanischen Lebensauffassung bis in die Gegenwart. Wie schon kurz dargelegt, haben japanische Lehrer des Buddhismus den Zen ganz für Japan geprägt. Zen heißt Kontemplation, Betrachtung oder Konzentration des Geistes. Was es konkret bedeutet, ist nicht leicht zu erklären, weil seine Vertreter selbst nicht nur keine Definition anbieten, sondern darauf bestehen, daß Zen nicht beschrieben werden kann, es müsse erlebt werden. Es wäre falsch, den Schluß zu ziehen, daß sein Betrachtungsgegenstand Gott sein müßte. Die Vertreter des Zen bejahen nicht die Existenz Gottes, ohne sie andererseits klar zu leugnen. Sie haben mit dieser Frage nichts zu tun. Zen ist weder monotheistisch noch pantheistisch, glaubt aber auch nicht

an ein Leben nach dem Tode. Zen will die letzte Realität, das Wesen der Dinge, so wie es sich im Menschen selbst offenbart, zugänglich machen. Es ist das Erlebnis des Nichts, die Leugnung aller Vielfalt. Zen führt den Meditierenden immer wieder an den Rand der gedanklichen Verzweiflung, indem er die Unbrauchbarkeit der Begriffe demonstriert. Erst die Kunst macht das Nichts erlebbar.

Zen als kulturschöpferische Kraft

Nach dem 2. Weltkrieg führten einige renommierte Firmen Zen-meditationen für die neu aufzunehmenden Firmenmitglieder ein, gleichsam, um sie zur äußersten Konzentration anzuleiten. Hingabe an die Firma mit dem Fernziel der Vergrößerung des Bruttosozialproduktes scheint uns heute weniger geistvoll, besonders wenn die Selbstaufgabe so konkrete Formen wie Verkehrschaos, Preissteigerung und Umweltverschmutzung annimmt. Dadurch scheint eine gewisse Fragwürdigkeit des Zen als neutraler Methode besonders augenscheinlich zu sein. Vielleicht ist es ein Mißbrauch, der aber die positiven Auswirkungen des Zen in der japanischen Kultur nicht zu verdunkeln vermag. Äußerste Konzentration beim Bogenschießen, innere Sammlung beim Führen des Pinsels in der Schreibkunst, Gelöstheit beim Tee und Entrücktheit beim No-Drama, sie alle weisen auf den Zen als kulturschöpferische Kraft. Zen war für die Japaner früherer Jahrhunderte und ist, in begrenztem Maße, wohl heute noch eine fundamentale Erholung, da alle Einflüsse des täglichen Lebens ausgeschaltet werden. Darüber hinaus schafft Zen eine ideologische Leere, die dem Meditierenden als Dauerhaltung schlechthin unerträglich werden muß. Da aber seine früheren Identifikationen ausgeschaltet, aus seinem Bewußtsein verwiesen, geradezu vernichtet werden, muß der Betrachtende mit innerer Notwendigkeit einen neuen Ansatzpunkt suchen, sei es in der Kunst, im Wege des Ritters (Bushido) oder in seinem Berufsleben. Ansatzpunkte suchen, die ohne jede Voraussetzung sind, ist dasselbe wie kreativ tätig zu sein. Daher ist Zen kulturschöpferisch in dem doppelten Sinn, daß völlig neue Wege gefunden werden müssen oder daß man bisherigen Tätigkeiten aus der Kraft (oder besser aus dem Schock) der Begegnung mit dem Nichts heraus mit völlig neuer Vitalität nachgeht. So kann der am Nichts des Zen Gestählte in jeder Richtung aktiv werden. Zen ist zwar als Stille eine Absage an

alle Aktivität, er ist aber auch als Konzentration eine Vorbereitung künftiger Handlungen.

In einer freundlichen, modernen Interpretation ist Zen die Ruhe vor dem Anlauf in die alte Richtung, nämlich zu größerem Fortschritt und einer besseren Gesellschaft. Der Mensch ist der wirkliche Mittelpunkt der Weltanschauung des Zenbuddhismus. Darin, daß er vor allem, wenn nicht gar ausschließlich, den Menschen kennt, ist der Zen in voller Harmonie mit den ältesten Traditionen des Buddhismus. Der Dichter Minamoto no Sanetomo sagte: Ob du es Gott nennst, ob du von Buddha sprichst, was anderes ist es als irdischer Menschen einsames Herz?

(In Heft 6 folgt Teil 2: Gegenüberstellung mit der biblischen Schau.)



»Es gibt eine verführerische Passivität. So ist z.B. das fernöstliche Meditieren eine Übung der Passivität. Jegliche Meditation ohne Gottes Wort, ohne die Bindung an den Herrn Jesus Christus, kann in die Irre führen. Auch das Meditieren über einem aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelwort ist gefährlich. Die Bibel selbst leitet uns dazu an, über das Wort Gottes nachzusinnen (Ps. 1; 119) und damit anhand der Bibel mit Verstand und Willen zu arbeiten.«

Dr. Erich Lubahn in »Apokalypse aktuell«